Nr. 26. Sonntag, 26. Juni. Jahrgang 1910.

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Alte warf ab und zu einen forschenden Blick auf ihre Tochter, doch die durchdringenden Augen konnten heute nicht die Gedanken ihres Lieblings erraten; auch hütete sie sich wohl, im Beisein ihrer Söhne von dem Edelmanne zu reden. Die beiden Zigeuner waren hübsche Burschen, mit edlen, stolzen Zügen; besonders der jüngere Farkas mit seinen stechenden Augen und seiner Riesenkraft war mehr gefürchtet als geliebt. — Coralli gedachte der Worte ihrer Mutter und schauderte. — Um jeden Preis mußte sie ihren Geliebten fern von ihren Brüdern halten, die mit ihren gefährlichen, verborgenen Waffen die geringste Schmach grausam rächen würden.

„Ich sage dir, Sophie, es kann und darf so nicht länger weitergehen! Es wird uns kein einziges Huhn oder Kücken im Hühnerhof bleiben, wenn diese Zigeunerbande noch länger hier in Lerchenheim bleibt; sogar unsere Schafe und Rinder sind nicht von ihren Diebesfingern sicher. Sie brechen ungestraft in unsere Ställe ein, und du wirst sehen, sie werden noch das ganze Haus berauben und plündern!" Die Sprecherin, eine große, hagere Dame, die die Grenze der Jugend schon überschritten hatte, begleitete ihre erregten Worte mit dem rastlosen Geklirr der Stricknadeln, die unermüdlich arbeiteten, um warme, grauwollene Strümpfe für ihre Schützlinge, die Armen des Dorfes, herzustellen.

Die beiden ältlichen Fräulein von Sall hatten nur selten ihr heimatliches Dorf verlassen. Fast seit zwanzig Jahren, seit dem Tode der Eltern, hatte Irmgard, die älteste, an der Seite eines treuen Verwalters, für den ganz bedeutend jüngeren Bruder Ernst die großen Güter und Pachtungen bewirtschaftet.

Erst seit kurzer Zeit war er nach langjährigem Aufenthalt in der Fremde zurückgekommen und hatte selbstständig die vielfachen Pflichten als Großgrundbesitzer und Patronatsherr des Dorfes übernommen. Sophie die einige Jahre jünger als ihre Schwester war, von dieser aber stets beherrscht und geleitet wurde, legte bei der heftigen Rede der Schwester die Zeitungen, in denen sie eifrigst gelesen, bei Seite, und sah fragend zu ihr auf.

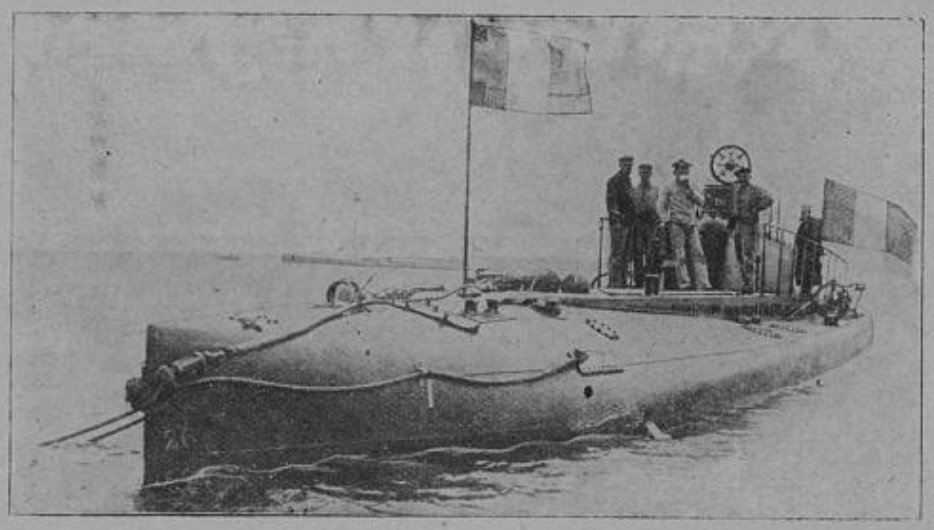
„Schon gestern und vorgestern habe ich es unserem Bruder ernstlich vorgestellt und habe ihn gebeten, diesen Zigeunern den Aufenthalt auf seinem Besitztum zu wehren," fuhr Irmgard unwillig fort, „aber er zuckte nur verächtlich die Achseln und wollte es durchaus nicht wahr haben, daß sie eine Diebesgesellschaft seien; er will sie sogar auf der Heide lassen, so lange es ihnen gefällt. Ist das nicht übertrieben lächerlich? Er meinte sogar, es ist eine angenehme Abwechselung, die die dürre Heide nur belebt mache."

„Es ist ein reizendes Zigeunerkind bei der Bande; ein kaum erwachsenes, bildschönes Mädchen, das ich so gern skizzieren möchte", fiel Sophie ein, die schon manchen schwachen Versuch im Malen gemacht hatte und sich selbst für eine Künstlerin hielt. „Gestern sah ich sie im Walde, aber sie schien so furchtsam und lief gleich fort, sonst hätte ich sie aufgefordert mir Modell zu sitzen."

„Hm! Ich hoffe, solche törichte Gedanken kommen dir nie wieder in den Sinn, Sophie. Diese Leute sind ausnahmslos unehrlich, und nichts würde vor ihnen sicher sein. Ein altes Weib wagte sich sogar vor einigen Tagen bis in unsere Küche; dort wollte sie den Mägden Zauberkünste vormachen und ihnen wahrsagen; aber zum Glück kam ich rechtzeitig hinzu. Denke nur, was würde geschehen, wenn sie unseren Mägden mit diesem lächerlichen Unsinn die Köpfe verdrehen wollten? Alle guten Lehren und Ermahnungen würden dann vergessen und nutzlos sein!"

„Man sagt, die Zigeunerkönigin soll bei dieser Truppe sein!" —

„Unsinn, Sophie. Es gibt doch jetzt keine Könige oder Königinnen mehr unter diesem Volke. Du scheinst mir ebenso fixe Ideen wie Ernst zu haben, der diese Leute bemitleidet und soviel von ihnen macht, als ob sie ein wunderbares Geschlecht wären. Jedoch, mich soll es nicht kümmern! Ich bin ja nicht die Herrin im Hause, und werden wir bestohlen, so hat Ernst den Schaden zu tra



Zum Untergange des französischen Unterseebootes „Pluviose".

nicht ich!" Und die Stricknadeln flogen so schnell, als ob Leben und Tod von der Verfertigung der Arbeit abhing.

In diesem Augenblick betrat ein junger Herr, begleitet von einem kleinen weißen Pudel, das Gemach. Der Hund sprang sogleich laut bellend auf eine langhaarige schwarze Katze los, die bis jetzt ruhig schnurrend auf dem Teppich in der Sonne gelegen hatte.

„Komm hierher Tell! Ruhig!" rief im strengen Ton der junge Gebieter, obgleich sein freundlich blickendes Auge seine harte Stimme Lügen strafte.

„Tell springt immer auf meine Katze los; er ist ein abscheuliches, kleines Geschöpf", jammerte Sophie, in deren Armen sie längst Zuflucht gesucht und gefunden hatte.

„Daran hat deine Katze Schuld; sie stellte sich mit Tell sogleich auf den Kriegsfuß, sowie er das Haus betrat, und er vergißt nicht leicht eine Beleidigung. Nicht wahr, alter Junge?" Bei diesen Worten streichelte der junge Gebieter sein kluges Tier, das seine Rede zu verstehen schien und dankbar mit dem Schweife wedelte.

„Wenn Hund und Katze nicht in Frieden leben können, so sollten sie beide aus dem Zimmer entfernt werden," gebot Irmgard. „Ich kann sie beide nicht leiden. Die Katze hat mir den guten Ueberzug auf meinem Sessel zerrissen und Tell hat sich gestern in meinem besten Gartenhut schlafen gelegt."

Ernst lachte belustigt auf.

„Wie kannst du nur darüber lachen!" fuhr Irmgard erzürnt fort. „Geschieht es noch einmal" — sie erhob drohend ihre Hand gegen den Uebeltäter, — „so schlage ich ihn!" —

„Ja, tue das, Irmgard, denn dafür verdient er unbedingt Strafe", gab lächelnd der Gebieter zu, „aber du erinnerst mich gerade an den Zweck meines Kommens. Mein bester Silberfasan liegt tot auf dem Hühnerhof. — Nur die Katze kann den Schaden angerichtet haben, denn Braun, der Verwalter, sah sie dort umherschleichen. Ich muß also dringend bitten, sie vom Hühnerhof in Zukunft fern zu halten."

„Hm", machte Irmgard verächtlich, „es werden wohl die Zigeuner gewesen sein. Sie haben schon viele Hühner und Enten gestohlen, sie werden sich auch vor einem Fasanen nicht scheuen."

„Aber er ist nicht gestohlen, nur getötet," unterbrach er sie ernst.

„Ganz gleich; die Zigeuner haben es getan", eiferte die Schwester. Sie werden auch noch mehr stehlen, wenn du sie nicht von hier vertreibst, Ernst. Ein faules, unnützes Vagabundenvolk, das Schmutz und Krankheiten verbreitet, wo es sich sehen läßt, außerdem verdrehen diese den Leuten mit ihrem lächerlichen Wahrsagen den Kopf. Ich habe keine Nachsicht mehr mit ihnen, und wenn du — —"

„Genug, Irmgard, genug davon; spare deine Worte", unterbrach Ernst den fleißigen Redestrom der erzürnten Schwester. „Ich habe diesen armen, unglücklichen Zigeunern ein kleines Fleckchen von meinem Eigentum gegönnt, um dort ihre Zelte aufzuschlagen und so lange zu bleiben, wie es ihnen gefällt. Sie werden nicht so undankbar sein und mich dafür bestehlen."

„Na, wir werden ja sehen, wer den Schaden zu tragen hat; du hast immer höchst sonderbare Ideen", murrte Irmgard.

„Vielleicht; aber dennoch bin ich fest entschlossen, in Betreff der Zigeuner meinen Willen durchzusetzen", lautete die ruhige, aber entschiedene Antwort.

„Es ist ein liebliches Zigeunermädchen bei der Truppe; ich war ganz entzückt von ihr", schaltete Sophie ein, die eine drohende Wolke auf der Stirn ihrer Schwester emporsteigen sah und sich bemühte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Wie? — Wo hast du sie gesehen?" fragte Ernst sehr überrascht.

„Im Walde. Ich traf sie gestern, aber sie floh, als ich hinzutreten wollte, sonst würde ich sie gebeten haben, mir Modell zu sitzen."

„Ja, Coralli ist sehr schüchtern; sie —"

Er hielt plötzlich inne. Vier erschreckte Augen hingen an seinen Lippen, um die Worte abzulesen, die er gedankenlos halblaut gesagt hatte.

„Du — du — kennst sie", stotterte Irmgard endlich.

„Ja, ich war auf der Heide, als sie um Erlaubnis baten, dort ihre Zelte aufzuschlagen. Sie ist die Tochter der Zigeunerkönigin und die Mutter nannte sie Coralli", fügte er zögernd hinzu.

„Sie ist sehr schön, meinst du nicht auch, Ernst?" fragte Sophie.

„Ja — das heißt — —, Irmgard", unterbrach er sich hastig, „bestelle doch heute das Mittagessen eine halbe Stunde früher. Ich muß mit dem Verwalter nach dem Vorwerk", und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er schnell das Gemach.

Die beiden Damen blickten ihn erstaunt nach.

„Sophie", zischte Irmgard nach einer peinlichen Pause, „mit diesen Zigeunern ist nicht alles in Ordnung. Ernst scheint mit ihnen ein Geheimnis zu haben, aber ich will es schon lösen."

Sophie nickte beifällig.

„Ernst wurde erregt und erbleichte; — und das Zigeunermädchen war wirklich eine Schönheit," erklärte sie.

2. Kapitel.

Langsam und kaum merklich hatte der Abend seinen dunkeln Mantel über Tal, Wiesen und Wälder geworfen, und die liebliche Szenerie wie mit einem dichten Schleier umhüllt. Nur im Westen war von den letzten Sonnenstrahlen der untergehenden Sonne der Horizont noch rosig angehaucht, umsäumte die finsteren Wolken mit einem goldigen Rand und warf einen letzten, flüchtigen Schimmer auf die Gipfel der uralten Bäume, die im Abendwind leise flüsterten.

In einer Lichtung des Waldes saß ein Herr auf einer Rasenbank, an dessen Schulten das Haupt eines jungen Mädchens ruhte, das seinen leise geflüsterten Liebesworten von unwandelbarer Treue und Liebe lauschte. Selbst die Nachtigall in den dichtbelaubten Zweigen hatte aufgehört zu schlagen und wagte nicht, die feierliche Stille durch ihren Gesang zu unterbrechen und lauschte mit den anderen Waldvöglein auf die leisen Stimmen der Liebenden . . .

„Ich schwöre dir, Coralli," sagte jetzt der Herr zärtlich, „daß ich niemals ein anderes Weib als nur dich allein geliebt habe, und nur du und keine andere sollst meine Gattin werden. Was frage ich nach dem Urteil der Welt, nach dem Unterschied in unserer Geburt und Stellung? Selbst wenn ich ein Fürst oder ein Graf wäre, so sollte mich dieser Rang nicht von dir trennen. Wenn deine Mutter —"

„Sie wird niemals einwilligen," unterbrach ihn traurig Coralli, „sie sowohl wie meine Brüder wollen nichts von einer Verbindung mit dir hören, ich darf sogar nicht einmal deinen Namen nennen."

„Aber wenn du deinen Leuten reichlich Geld gibst, was dann?" wandte er ein. „Sieh, ich bin reich, habe Ueberfluß, warum sollte ich euch nicht helfen; und würde dann deine Mutter nicht günstiger von mir denken? Wenn sie dann noch nicht einwilligen will, nun gut, so bleibt uns kein anderer Ausweg, als List oder Gewalt; denn die Meine sollst und mußt du werden," fügte er mit heiterem Scherz hinzu.

Coralli konnte in dieses sorgenlose Lachen nicht mit einstimmen; ihre Glieder zitterten und energisch schüttelte sie ihr schwarzes Lockenköpfchen.

„Nein, nein," bat sie, „gebrauche nur keine Gewalt, du kennst uns noch nicht! Unser Volk ist rachsüchtig und grausam, du würdest deines Lebens nicht sicher sein, wenn du ohne ihre Einwilligung mich entführen würdest."

„Pah, das wollte ich schon wagen," scherzte er weiter. „Nur gib mir das feierliche Versprechen, daß du mir treu bleiben willst, und ich werde gern den Kampf aufnehmen. Du liebst mich doch, Kleine? Liebst mich so treu, wie ich dich liebe?"

„Ja — ja, Ernst," versicherte sie, und schmiegte sich fest an ihn.

„Dann überlaß mir das Weitere, Geliebte. Ich will deine Mutter aufsuchen und ihr alles sagen; dann hören wir bald die Hochzeitsglocken läuten, die uns das Glück, Friede und Freude bringen sollen."

„Ho, ho, ho," ertönte plötzlich in unmittelbarer Nähe die Stimme der alten Zigeunerin, die von der Dämmerung begünstigt, sich unbemerkt genähert hatte, und Corallis Blut in den Adern erstarren ließ.

Die Zigeunerkönigin warf ihrer Tochter einen erzürnten Blick zu, dann wandte sie sich verächtlich an den jungen, überraschten Herrn.

„Sie sind zu hitzig, junger Herr, viel zu hitzig. Hochzeitsglocken läuten nicht für den, der heimlich ohne Einwilligung

der Eltern das Herz eines jungen, unerfahrenen Mädchens zu betören sucht. Sie bedachten wohl nicht, daß Coralli eine Mutter hat, der es nicht gleichgültig ist, sie als Spielzeug eines jungen Edelmannes in seinen Mußestunden zu sehen. — Meine Tochter paßt nicht zu der Stellung, die Sie einnehmen, Ernst von Sall — Sie sehen, ich erkenne Sie trotz der Dunkelheit — ich dulde nicht, daß mit meinem Kinde gescherzt wird."

„Ich scherze nicht," versetzte Herr von Sall ruhig, und zog das zitternde Mädchen wieder an sich. „Ich liebe sie und sie liebt mich; ich werbe um sie als meine Gattin."

„Ihre Gattin? Ha, ha, ha," erscholl wieder das unheimliche Lachen der Zigeunerin durch die Waldesstille, „wie könnte ein Edelmann ein Zigeunerkind zur Gattin erheben? Was würden ihre hochmütigen Schwestern zu dieser Verbindung sagen? Ja, noch vor wenigen Tagen trieb mich die stolze Dame von der Schwelle Ihres Hauses, was würde sie erst meinem Kinde tun?"

Das offene Antlitz des Jünglings verfinsterte sich.

„Meine Schwestern dürfen sich meinem Lebensglück nicht entgegenstellen," erwiderte er schnell, „und sie sollen sich noch viel weniger um die Wahl meiner Gattin kümmern. Ich bin reich. Meine Güter und die vielen Pachtungen bieten jetzt einen viel reicheren Ertrag, seidem ich sie selbst verwalte, wie früher, da ich sie nur fremden Händen überlassen mußte. Jeder Wunsch, den Geld oder Liebe erfüllen kann, soll Coralli stets gewährt werden. Ich will Ihnen und Ihren Leuten gern die Mittel geben, dieses mühevolle Wanderleben aufzugeben. Kehren Sie in Ihr Vaterland zurück, genießen Sie dort die Tage in ungetrübtem Frieden, Sie und Ihre Leute, dann will ich mit Coralli stets kommen, wenn Sie es wünschen, damit Sie nicht gänzlich von Ihrem Kinde getrennt sind."

Die strengen Züge der Alten hatten sich bei den letzten Worten bedeutend gemildert. Es war schon lange ein still gehegter, unausgesprochener Lieblingswunsch ihres Herzens, in ihr Vaterland zurückzukehren, wo sie die glückliche Lage ihrer Kindheit verlebt hatte. O, dort zu leben in den dichten uralten Wäldern bis an ihrem Lebensende — dort an der Seite ihres Gatten gebettet zu werden, der nun schon seit achtzehn Jahren in der kühlen Gruft schlummerte! Sie wagte kaum, diesen beglückenden Gedanken auszudenken; ihr Herz schlug laut vor nie gekannter Freude.

„Nun, was denken Sie von meinem Plan?"

Die Stimme des Jünglings rief sie in die nüchterne Wirklichkeit zurück. Wie eine Schuldige schreckte sie aus ihren Träumereien empor. Hatte er vielleicht ihre Gedanken erraten?"

„Sie sprechen wie ein Edelmann," versetzte sie nach kurzer Pause, „und ich bin überzeugt, daß Sie als ein solcher handeln würden; aber würden Sie Ihren Schritt nicht bald bereuen? Vorausgesetzt, ich gäbe Ihnen meine Einwilligung, verließe für immer diese Gegend, würden sich Ihre Freunde nicht von Ihnen zurückziehen, sobald sie erfahren, wer Ihre Gattin ist? Aber dennoch — ich möchte so gern die Stätte meiner glücklichen Kindheit wiedersehen, daß ich willig ein Opfer dafür bringe. Hören Sie mich an, junger Herr, — aber du, Coralli, verlaß uns — ich muß hier allein überlegen."

Mit einer majestätischen Handbewegung deutete sie nach der Heide, und Coralli, die nicht wagte, diesem Wink ungehorsam zu sein, war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Lange noch saß die Zigeunerkönigin mit dem jungen Gutsherrn im eifrigem Gespräch auf der Rasenbank, doch schon nach kurzer Frist hatte er das feste Versprechen, nach vier Wochen in der benachbarten Residenz Coralli zum Traualtar zu führen, wo sie still und ohne Aufsehen den treuen Bund fürs Leben schließen sollten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris oder einer anderen Weltstadt wollte er dann mit den Zigeunern wieder zusammentreffen, sie nach Ungarn geleiten und dort noch einige Zeit in ihrer Nähe weilen.

Es war dem jungen Weltmann mit seiner Ueberredungskunst ein Leichtes gewesen, die Lust nach Freiheit und Unabhängigkeit in dem Herzen der Zigeunerin zu wecken. Die beträchtliche Summe, die sie in den Stand setzen sollte, wieder als Königin unter ihrem Volke zu leben, sollte nicht eine Gnade der Barmherzigkeit, sondern nur ein Unterpfand für die Hingabe der geliebten Tochter sein. Er wollte in der Nähe leben, später auf jedem Wink herbeieilen, damit sie sich selbst von dem Glück ihres Kindes überzeugen könne, wie es dem stolzen Geschlecht, das seinen Stammbaum bis auf die Patriarchen zurückführe, zukomme.

„Ich muß aber dennoch erst mit meinen Söhnen beratschlagen," bemerkte die Alte, ehe sie sich an jenem Abend trennten, „jedoch zweifle ich nicht, daß sie sich sehr freuen werden, dieses herumziehende Wanderleben endlich aufzugeben, wo sie nur Spott und Verachtung für ihre Mühe ernten. Es ist schon lange der Wunsch meines jüngsten Sohnes gewesen, nach Amerika auszuwandern; Caleb wird bei mir bleiben, um nach meinem Ende über mein Volk zu regieren."

In Gedanken sah sich die Zigeunerin schon mit königlicher Würde ausgezeichnet; ihre Wangen glühten, ihre Augen leuchteten. Hoch aufgerichtet stand sie vor dem jungen Edelmann; dann reichte sie ihm die braune Rechte, die er kräftig schüttelte.

„Ich will meinen Söhnen Ihre Worte wiederholen," fuhr sie dann fort, „und wenn Sie mir schwören, daß Sie mein Kind glücklich machen wollen, so will ich nicht widersprechen. Sie haben ihr Herz gewonnen, und es ist besser, ich lasse sie Ihnen, sonst würde sie sich nach Ihnen sehnen, und ihre Sehnsucht würde nicht gestillt werden, bis zu ihrem letzten Atemzuge. Wir Zigeuner lieben heiß und leidenschaftlich, aber — ebenso heiß und glühend ist auch unser Haß und unsere Rache, wenn wir betrogen werden."

Die letzten Worte stieß sie fast zischend hervor, dann schwieg sie. In den Bäumen hörte sie ein leises Geräusch, aber es war das Eichhörnchen, das aus seinem Schlummer aufgeschreckt, unruhig von Zweig zu Zweig hüpfte. Leise legte sie die Hand auf seinen Arm, flüsterte ihm ein „Wiedersehen" zu und verschwand nach der Richtung der Heide.

Ernst von Sall stand allein. Er hoffte, Coralli würde zurückkehren, er lauschte gespannt um ihren leichten Schritt zu vernehmen, aber vergebens, und langsam trat er den Rückweg an. — Es war ein sonderbares Spiel des Zufalls gewesen, das ihn seinen Weg mit wandernden Zigeunern kreuzen ließ, und was würde Irmgard und Sophie sagen, wenn er Coralli in das Haus seiner Väter einführte? Um das Urteil der Welt kümmerte er sich nicht: er liebte die Kleine und das genügte ihm. Was ihr an Kenntnissen und Wissen mangelte, wollte er sie lehren; die Bildung, die gefälligen Formen würde sie sich im Verkehr mit der Welt bald aneignen. Diese Gedanken erleichterten sein Herz und sorglos schaute er der Zukunft ins Auge.

*

Bleigrau war der Himmel. Hin und wieder ein feiner Regen, und heftige Windstöße trieben die Blätter der Bäume gegen die bunten Fenster der Kirche in der entlegenen Vorstadt der Residenz.

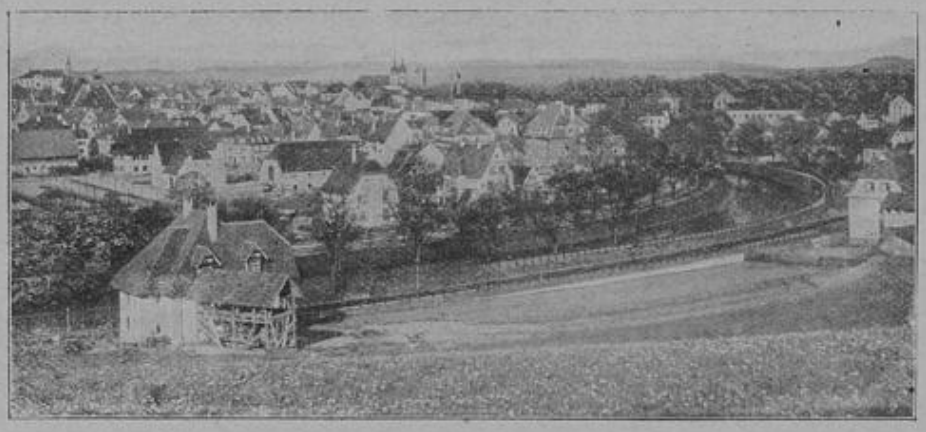
Der alte, grauhaarige Kirchendiener stand in dem offenen Portal. Er schaute mit prüfendem Blick gen Himmel, dann schüttelte er mißmutig das Haupt.

„Ein schlechter Tag für eine Hochzeit," flüstert er halblaut, „und so kalt wie im Winter, obgleich nach dem Kalender kaum Sommersanfang. Hu, wie mich schaudert! Wenn ich noch einmal jung wäre, ich möchte wahrlich an einem solchen Tage nicht Hochzeit feiern."

Sein Gedankengang wurde unterbrochen. Laut ertönte vom Kirchturm die zwölfte Stunde und zugleich hielt ein einfacher Mietswagen vor der Kirchentüre. Nur ein ein-

Professor Robert Koch †.

ziger Herr stieg aus. Er wechselte einige Worte mit dem Alten, der ehrerbietig zur Seite stand, durchschritt dann die stille, menschenleere Kirche, bis rasselnd ein zweiter Wagen hielt, dem Coralli, mit Myrten und Schleier geschmückt, entstieg. Die alte Zigeunerin, die selbst an dem Ehrentage ihres Kindes die schreienden Farben nicht abgelegt hatte, folgte mit Caleb und Farkas dem Brautpaare, das langsam dem Traualtar zuschritt.



Das neue Donaueschingen.

Heftiger fiel der Regen; laut ächzten und stöhnten die Gipfel der Bäume, die jetzt vom Sturm gepeitscht, dröhnend gegen die Fenster schlugen. Vor dem Altar knieten Ernst von Sall und Coralli Benoit. Der Priester hatte segnend seine Hand auf ihr Haupt gelegt und sie für immer zum Bunde für's Leben vereinigt.

Nur wenige Augenblicke später, und es war in der kleinen Kirche ebenso lautlos still, wie es vorher gewesen war. Doch in dem alten Kirchbuche waren die frisch geschriebenen Namen kaum getrocknet, und auf der Erde lagen abgefallene Myrtenblüten als einzige Zeugen der stillen, soeben vollendeten feierlichen Handlung.

3. Kapitel.

Monate waren vergangen. Es war Spätherbst und in dem behaglichen Wohnzimmer des Herrenhauses in Lerchenheim saßen die beiden Fräulein von Sall am Feuer, denn es war kühl und der Winter schien in diesem Jahre sein Regiment früher wie gewöhnlich antreten zu wollen.

Fräulein Irmgard hatte die Verwaltung der umfangreichen Güter in der Abwesenheit des Bruders wieder allein übernehmen müssen. Doch in den Waldungen trieben zahllose Wilderer ihr Wesen, und weder dem Förster noch dem Verwalter wollte es gelingen, dem Unwesen zu steuern.

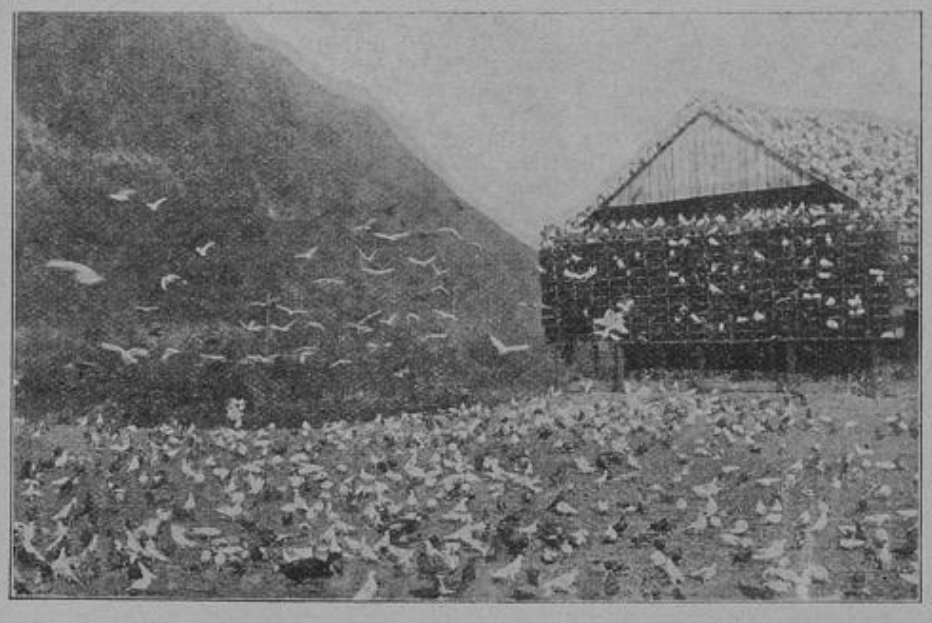
Dieser Uebelstand reizte die ohnehin sehr erregten Nerven Irmgards, die in ihrer strengen Pflichterfüllung oft allzuweit ging, und mehr denn je wünschte sie die Rückkehr des Bruders.

„Es ist geradezu unerträglich," klagte sie oft zu ihrer Schwester Sophie. „Ernst vernachlässigt ganz seine Pflichten. Ja, noch mehr, er scheint uns nicht zu vertrauen, und dieser Gedanke empört mich! Seit Anfang Juni wissen wir gar nicht, wo er ist; alle seine Briefe läßt er sich durch seinen Anwalt nachsenden, warum nicht von uns? Und dennoch erwarte' er von uns, daß wir hier in seiner Abwesenheit nach dem Rechten sehen! Wenn er doch endlich heiraten wollte! Vielleicht würde es seiner Frau gelingen, ihn an das Haus zu fesseln; uns gelingt es nimmer!"

Diese und ähnliche Bemerkungen, die leider allzu oft im Beisein von Fremden wiederholt wurden, breiteten sich wie ein Lauffeuer nicht allein im Dorfe, sondern auch in den entlegenen Gehöfen und Pachtungen aus. Mütter, die oft im stillen mit banger Sorge an die Zukunft ihrer hoffnungsvollen Töchter dachten, atmeten jetzt erleichtert auf, und trafen schon jetzt Vorbereitungen auf erdachte Festlichkeiten, deren Glanzpunkt Ernst sein sollte.

Herrlich schien noch einmal in diesem Spätherbst die Sonne ihre goldigen Strahlen auf die arme, vom Nachtfrost erstarrte Erde senden zu wollen. Verschwenderisch flutete sie über den türkischen Teppich, goß ihre glänzenden Lichtströme durch die hohen Fenster und spielte mit den blitzenden Kristallen, die ihre bunten Reflexe in allen Regenbogenfarben gegen die Wände malten.

Die langhaarige persische Katze streckte schnurrend ihre Glieder in der Sonne, und erwartete gewiß ihre Herrin, die heute noch nicht erschienen waren. Geschäftig ordnete Marie, das Stubenmädchen, das Frühstück auf den Speisetisch, legte den verschlossenen Postbeutel auf Fräulein Irmgards Platz, warf noch einen prüfenden Blick auf ihre Arbeit, dann verließ sie das Gemach, nachdem sie die letzten Herbstblumen in der Vase geordnet und die welken Blätter davon entfernt hatte.



Die größte Taubenzucht der Welt.

Bald darauf erschien Sophie. Schnell huschte die schwarze Katze in ihren Arm und ließ sich in gewohnter Weise streicheln und liebkosen. Dann öffnete sie den Postbeutel und sortierte darauf die angekommenen Briefe.

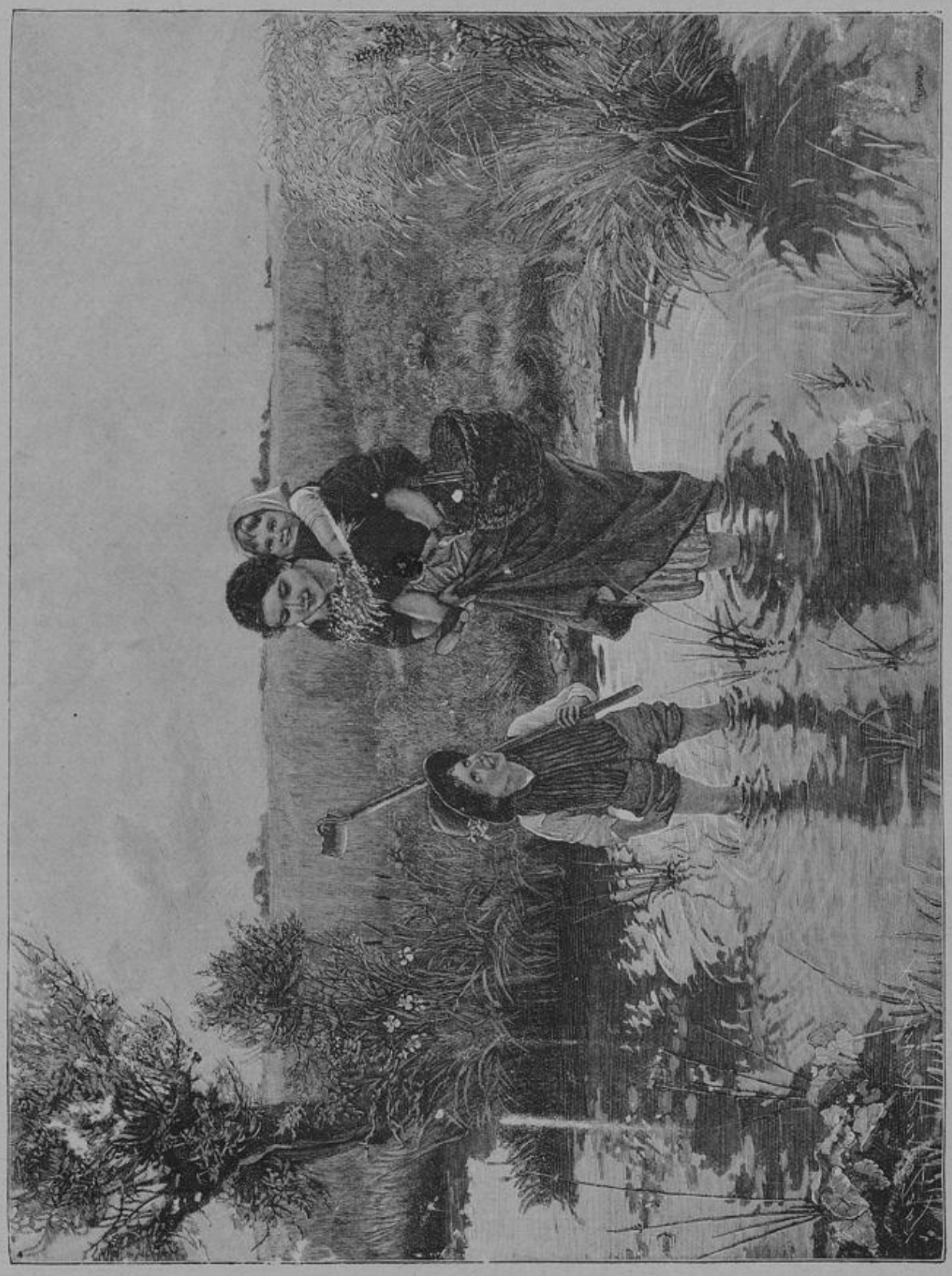
„Von Ernst — endlich!" flüsterte sie halblaut, den großen Brief in ihren Fingern hin und her wendend, unschlüssig, ob sie ihn öffnen oder bis zur Ankunft der älteren Schwester warten sollte. — Es war zwischen beiden schon lange die Uebereinkunft getroffen worden, daß alle Familienbriefe, die ihnen gemeinschaftlich bestimmt waren, von derjenigen zuerst geöffnet und gelesen werden konnten, die sie zuerst in den Händen hatte. „Hoffentlich meldet er uns seine Rückkehr," dachte sie sinnend weiter. „es ist doch wahrlich Zeit, daß er endlich seine Pflichten übernimmt. — ah — guten Morgen, Irmgard" begrüßte sie die

eintretende Schwester, „hier ist endlich ein Brief von Ernst, ich habe ihn noch nicht geöffnet.“

Irmgards Laune schien heute nicht die rosigste zu sein. Ohne die Begrüßung der Schwester zu beachten, ergriff sie die Schelle, auf deren schrillen Ton Maria eintrat.

Nachdem sie ihre Befehle gegeben, setzte sie sich zum Frühstück nieder.

„Es soll mich doch wundern, ob Ernst endlich an die Rückreise denkt,“ unterbroch Sophie das peinliche Schweigen und bereute im Stillen, den Brief nicht vorher geöffnet zu haben.



Naffe Passage. Nach dem Gemälde von C. von Bergen.

„Sage dem Kutscher, daß pünktlich um elf Uhr der Wagen bereit steht, ich muß nach dem Vorwerk hinaus,“ befahl sie kurz. „Dann sage dem Gärtner, daß ich ihn nach dem Frühstück erwarte; die Nachtfröste treten ein, es ist Zeit, daß das Treibhaus gedeckt wird.“

„Jedenfalls, sonst würde er nicht geschrieben haben,“ lautete die unwirsche Antwort, und ruhig verzehrte sie ihr Frühstück. — Besser so, ihr ahnungslosen Seelen; denn die unerwartete Nachricht in dem so harmlos aussehenden Brief wird einer Bombe gleich in euer friedlich stilles Leben hin-

einfallen und zweifellos euch den Appetit zu eurem Frühstück rauben.

Endlich hatte Irmgard die letzte Tasse Kaffee geleert. Mechanisch nahm sie den inhaltschweren Brief zur Hand, suchte dann im Stricklorb nach einer Lorille und musterte ihn dann sorgfältig.

„Er ist in Paris," sagte sie, als sie mühsam den Poststempel entziffert hatte. Dann las sie:

„Meine lieben Schwestern!"

Für Euch beide sind heute meine Zeilen bestimmt, und Ihr werdet über die Neuigkeit überrascht sein, die ich Euch mitzuteilen habe. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Ihr Euch freuen werdet, und bedauere fast, daß ich Euch so lange in Ungewißheit darüber ließ."

Irmgard hielt inne.

Sie erbleichte sichtlich und blickte zu ihrer Schwester hinüber: doch als Sophie nicht die geringste Bemerkung machte, fuhr sie fort:

„Es ist ja lange Euer Wunsch gewesen, und Ihr habt mir so oft den schwesterlichen Rat gegeben, mich zu verheiraten, und dann dauernd in Lerchenheim zu bleiben. — Diesen Euren ersten Wunsch habe ich bereits erfüllt, den zweiten hoffe ich am Freitag zu erfüllen und gedenke an dem Tage meine Gattin als Herrin in das Haus meiner Väter einzuführen.

„Herr meines Lebens," rief Sophie, „er ist schon verheiratet."

„Die Dame, der ich an heiliger Stätte unverbrüchliche Treue und Liebe geschworen habe," las Irmgard weiter, „wird in ihrer neuen Heimat sehr gut ihre Stellung ausfüllen. Sie ist schön, liebenswürdig und hingebend, und obgleich eine Ausländerin, hat sie doch fast ihr ganzes Leben in Deutschland zugebracht und spricht die Sprache geläufig."

„Eine Fremde also," unterbrach Sophie.

„Als ich vor vielen Monaten Lerchenheim verließ, geschah es in der Absicht, Coralli Benoit zu heiraten und dann auf Reisen zu gehen. — Am 5. Juni wurde die Trauung in einer kleinen Kirche in der Vorstadt der Residenz vollzogen. — Wir reisten dann in ihre Heimat und brachten dort in den dichten Wäldern Ungarns, wo ihre Mutter als Zigeunerkönigin herrschte, eine lange Zeit zu. Vielleicht werdet ihr, und gewiß auch die Welt glauben, daß meine Verbindung mit einer Zigeunerin eine Mischheirat ist, und mich daher bemitleiden; aber glaubt mir, Coralli wird unserem Namen keine Schande machen, und um die öffentliche Meinung oder das Urteil der schnöden Welt habe ich mich nie gekümmert. Ich liebe sie, und sie liebt mich, das genügt mir vollkommen. Jedoch bitte ich — um einen besonderen Wunsch meiner lieben Gattin zu erfüllen — daß ihre Abkunft vorläufig der Welt ein Geheimnis bleibe: wir vermeiden dadurch neugierige und lästige Bemerkungen. — Ich hoffe und bitte Euch, daß Ihr Coralli liebevoll aufnehmen werdet, und setze voraus, daß alle Untergebenen es nicht an der schuldigen Hochachtung fehlen lassen werden. Mit dieser Post geht auch ein Brief an meinen Verwalter Braun ab, den ich beauftragt habe, zu Ehren meiner Ankunft den Dorfbewohnern ein Fest zu bereiten. Die große Halle oder die Verwaltungsgebäude sollen zur Bewirtung hergerichtet werden. Schließlich bitte ich Euch, die Gemächer im Seitenflügel, die für meine Mutter hergerichtet und seit ihrem Tode nicht mehr benutzt wurden, für Coralli herzurichten. Wir werden am Freitag nachmittag gegen 4 Uhr in Lerchenheim ankommen: schicket uns den Kutscher nach der Bahn. Coralli und ich grüßen euch herzlich.

Euer Bruder
Ernst von Sall."

Irmgard hatte mit monotoner Stimme den Brief bis zu Ende gelesen, als habe sie den Sinn der Worte nicht verstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine unglaubliche Geschichte.

Englische Groteske von Andreas Schönekerl.

(Nachdruck verboten.)

Wirklich, wir leben in einer Zeit, in der ganz unglaubliche Geschichten passieren."

„— — ?? — —"

„Warum sehen Sie mich so fragend und achselzuckend an? Es passieren wirklich ganz „unglaubliche" Geschichten!"

„— — ?? — —"

„Wie Sie wünschen! Aber ich sagte Ihnen vorher eine ganz unglaubliche Geschichte."

— — — — — — —

Wir saßen bei Tante Malchen, hochzeitfeiernd. Malchens Einzige hatte es geschafft. Dank der Taktik von Mutter und Tochter war der Freier überrumpelt. Nun saßen wir und feierten Hochzeit. Die Männer spielten Skat und die Frauen tranken Kaffee. Getrennte Zimmer. Nur der Bräutigam und ich hatten den Mut oder die Laune, bei den Frauen zu bleiben.

Tante Malchen war sehr geistreich.

„Wißt Ihr noch, vorigen Herbst, als die Linden anfingen, gelbe Blätter zu bekommen, ritt ein Reiter dicht an unserm Garten vorbei und ein Lindenzweig riß ihm den Hut vom Kopfe und warf ihm in unseren Garten. Damals sagte ich: Kinder, paßt auf, das gibt eine Hochzeit. Und richtig, es hat eine gegeben."

Bedächtig nickten die Frauen Beifall und bestaunten die Sehergabe unserer verehrten Tante Malchen. Das Bräutchen blickte den Angetrauten selig an und ich zermarterte vergebens mein Gehirn, Zusammenhänge zu finden zwischen einem Lindenzweig, einem fortgerissenen Hut und einer Heirat.

Mittlerweile waren die Andern auf Gespenster gekommen. Tante Malchen hatte geradezu Furchtbares erlebt! Mitten in der Nacht hatte es angefangen, Klavier zu spielen. Und als Tante Malchen erschreckt nach dem Instrument gesehen, hatten zu ihrem Entsetzen zwei korpulöse, knochige Hände die Tasten bearbeitet, während die Armstumpfe bläulich-grünes Licht verbreiteten.

„Tante, das war sicher eine Katze," sagte ich.

Niemals unterbreche ich Tante Malchen wieder, wenn sie von Gespenstern erzählt, denn den Blick, den sie mir zuwarf, vernichtend und scharf, vergesse ich mein Lebenlang nicht und noch heute denke ich mit Angst, wenn sie mich nur nicht enterbt wegen dieser Katze.

Ein angenehmes Gruseln legte sich über die ganze Gesellschaft, während Tante Malchen weitererzählt. Das Bräutchen lehnt sich zur Seite und faßt die Hände des Angetrauten. Die Magd bringt eine große Schüssel voll eingekochter Erdbeeren herein. Niemand nimmt Notiz davon, denn Tante Malchen erzählt soeben, wie einst der teure hohe Gatte ihr erschienen als Geist. Eben ließ sie es zwölf schlagen (in ihrer Geschichte natürlich), als sich plötzlich die Erdbeerenschale bewegte.

Eine ganz besonders große Erdbeere vergrößerte sich langsam, nahm die Form eines roten Käppchens an, wuchs heraus aus der Schale und stand plötzlich als junger Mann im Pagenkostüm mitten in der Erdbeerensauce.

Kein Mund sagte ein Wort. Nicht einmal die redselige Tante Malchen. Der junge Mann entledigte sich seines Kostüms, das er langsam in die Erdbeerensauce gleiten ließ, wobei es sich in ganz entzückende Erdbeeren verwandelt.

Jetzt endlich ergreift aber der Bräutigam das Wort und sagt:

„Erlauben Sie, aber finden Sie es besonders schicklich, ohne Anmeldung hier einzudringen und noch dazu in einem solchen Kostüm?"

Bewundernd blickt das Bräutchen den Angetrauten an ob solch mutiger Rede. Der junge Erdbeeren-Mann wendet uns verächtlich den Rücken zu und . . . . . spuckt dem Bräutigam auf den Kopf. Direkt auf den Kopf, wo die Haare schon dünner werden.

Erregt will der Bräutigam aufstehen, doch das zitternde Minchen hält ihn fest, ängstlich bedacht, den eben erst Gewonnenen nicht zu verlieren. Lispelnd sagt sie:

„Aber, Amandus, vielleicht kann er nicht deutsch."

Sofort beginnt Amandus:

„Gentleman, if you like . . . ."

Weiter kommt er nicht, denn abermals fühlt er auf seiner beginnenden Glatze die schleimige Feuchte.

Das lähmende Entsetzen, das sich über der Gruppe lagerte, hat sich ein wenig gelegt. Resolut sagte Tante Malchen:

„Auch ich muß sagen, mein unbekannter Herr, daß ich Ihr Benehmen sehr unpassend finde, so wir gerade Erdbeeren essen wollten" . . . . .

Kein Wort sagt der Angeredete und doch hört Tante Malchen auf zu sprechen, denn der junge, auf so eigenartige Weise erschienene Mann spuckt verächtlich auf den leeren, kleinen Dessertteller, den Tante Malchen vor sich hat, wendet sich etwas und in wenigen Augenblicken liegt auf jedem

Teller eine aus dem Munde des Fremden gekommene Kleinigkeit, die sich in eine prächtige Erdbeere verwandelt, aber, als Tante Malchen sie in die Hand nehmen will, die Gestalt einer Unke annimmt.

Alles schreit auf.

Der Bräutigam nimmt ein großes Messer, stürzt auf den jungen Mann zu, unbekümmert um die treue, ihn in den Arm fallen wollende Braut. Der junge Mann aber beißt in das ihm entgegengehaltene Messer, verschlingt es, faßt mit dem Munde nach der Hand, die das Messer hält, würgt die Hand hinab, wobei sich sein Mund ganz entsetzlich vergrößert, so vergrößert, daß der ganze Bräutigam darin verschwindet.

Entsetzt schreit Minchen auf und flüchtet. Mit ihr die andern.

Der junge Mann lächelt. Ohne Mühe entsteigt er der Erdbeersauce, setzt sich auf den Tisch, nimmt einen Löffel und beginnt zu essen. Schnell und gefräßig. Als sich die Tür öffnet und die beim Skat gestörten Herren mit erregten Mienen erscheinen, ist er längst fertig, verbeugt sich elegant und verschwindet, wie er gekommen, in der Erdbeerschale, nur einen kleinen Fleck und die Unken zurücklassend.

— — — — — — —

Der Bräutigam aber blieb verschlungen bis auf den heutigen Tag.

Zu spät.

Von Alex. R. Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

Zum Oktoberfeste war er in München.

Die Stadt war ihm lieb, wie hundert andere, durch die er gekommen. Aber hier pflegte er sich vorzubereiten für das ewig-brausende Menschenmeer im Binnenlande, vor das sich München wie eine Düne hinlagerte. Hier fällt die letzte Welle von dir ab, und netzt die erste gierige Woge deinen Fuß, denn in den weiten, stillen Alpenfrieden folgt dir nichts als die paar Tropfen, mit denen du dir die Gemeinschaft mit der Unrast des Lebens wahren willst. Das Meer tritt zurück, um dich erst wieder aufzunehmen, wenn du der Ruhe müde bist. —

Bleigrau ist der Himmel zu dem Fest und sieht trübselig und kalt darein, wie das Volk sich in den Straßen drängt und schiebt.

Den Künstler fröstelts für die vielen, vielen Menschen in dem bunten, leichten Festgewande; er zieht den Lodenrock fester um sich zusammen, und läßt sich mitziehen und -streben nach der Budenstadt auf der Wiese, wo das Vergnügen seine zahllosen Stätten aufgebaut hat.

Schon von weitem empfing ihm das chaotische Getöse des bunten Durcheinanders eines Volksfestes — das Brüllen wilder Tiere, die fragwürdige Blechmusik an den Eingängen der Gauklerbuden, das Geleier Dutzender von Drehorgeln verbunden mit dem marktschreierischen Gebahren der Ausrufer. Dann überschritt er die Rennbahn und wurde von der Menge, der er bis hier fast ohne eigenes Mittun gefolgt war und die nun in Gruppen auseinanderging, abseits ausgelöst. Er ging lächelnd weiter. Die guten, dummen Menschen! Woran sie sich nicht satt sehen konnten, ergötzte ihn nicht einmal. Er empfand es peinlich, daß so viele namenlose Existenzen in einer noch namenloseren Beschäftigung volle Befriedigung fanden. Weiter und weiter tauchte er in das tausendstimmige Konzert dieses Hexensabbats hinein und bemühte sich, diese Gedanken und Empfindungen los zu werden, die ohnedies mit der kunstsinnigen, gutlebigen Stadt München nichts gemein hatten, um zu der harmlosen Anschauung der unbefangenen Naturkinder zu gelangen.

Eine breite Fläche des Festplatzes nahm ein Geister- und Zaubertheater ein, vor dem er schließlich stehen blieb, diesen Versuch recht gründlich zu machen. Eine kurze Holztreppe führte zu dem erhöhten Eintrittsraum, den eine grobgezimmerte Ballustrade von der gaffenden Menge trennte. Ein Weib mit gemeinen Zügen handhabte in der phantastischen Tracht der Märchenprinzen eifrig den Schlägel einer großen Pauke, deren läumendes Tam-tam das ohrenzerreißende Kreischen der gemieteten Blechmusik übertönte. Und zu diesen Klängen tanzte ein junges, kaum 16jähriges Mädchen im Gewande einer maurischen Prinzessin, einen Messingreif in dem fliegenden, schwarzen Haar, unermüdlich auf einem Bein, während ein Clown allerlei tollen Blödsinn trieb ...

Der Professor wollte sich angewidert abwenden, verschiedene Male schickte er sich an, seinen Weg fortzusetzen. Doch immer wieder hielt ihn ein letzter Blick auf das kalte, nicht unschene, von aller Jugend nur merkwürdig verlassene Antlitz dieses Mädchens zurück. Hier, fühlte er, prägte sich eine Geschichte aus, die des Anhörens wohl wert war. Der Gedanke zu einem neuen Bilde durchflog ihn, das diese zum Gegenstande hatte, und kurz entschlossen zog er die Geldbörse sich die Gelegenheit zu weiterem Studium nicht entgehen zu lassen.

Ein Mädchen mit den Trümmern ehemaliger Schönheit in den dreisten Zügen geleitete ihn zu einer Art Ehrenplatz, im Vordergrunde des Theaters und blieb bei ihm stehen, als müsse es so sein — ihre Gegenwart war vielleicht eine besondere Aufmerksamkeit für den vornehmen Besucher.

Der Professor wandte sich an sie:

„Woher kommt Ihre Gesellschaft?"

„Von — — —." Sie nannte eine norddeutsche größere Stadt.

Sind Sie da zu Hause?"

„Zu Hause? Wer von uns ein zu Hause hätte! Doch gebürtig bin ich von da!"

Der Künstler blickte auf, ihr Gesicht hatte jetzt einen harten, finsteren Ausdruck angenommen, wie wenn diese Erinnerung ihr nicht gerade lieb wäre. Schon ihre Weise zu sprechen hatte eine andere Gewohnheit des Daseins angedeutet, und ein Denken, das nicht, wie bei den andern, an der Oberfläche lag. Wie kam sie unter die Bande?

Der Professor erhielt keine Antwort auf seine Frage.

„Das sind Geschichten die man nicht gern erzählt, die mit den Tagen begraben sind, denen man mit dem Eintritt in das hier — sie machte eine wegwerfende Kreisbewegung mit den entblößten Armen über den Raum hin — den Rücken kehrte. Sehen Sie, da draußen steht ein junges Geschöpf, das für sein ganzes Leben verloren ist. Es hat nie eine Jugend gehabt und wird keine mehr haben, ihr Dasein gehört dem umherziehenden Gauklertum an, denn ihre Mutter gebietet hier."

Der Künstler fühlte sich selten hingezogen. Das Mädchen vor ihm erhielt ein eigentümliches Relief durch die Art, wie es sich gab.

„Und der Vater?" Fragte er weniger aus Neugier, als mechanisch, nur um sie weiter sprechen zu hören.

„Der lebt lange von ihr getrennt, irgendwo in der Welt, als ein großer und wohl auch begüterter Maler und hat sein Kind kaum gekannt."

„Woher wissen Sie das?"

Des Künstlers Antlitz drückte plötzlich eine tötende Spannung aus, als sehe er was Fürchterliches vor sich heraufsteigen — —

*

Höher und höher schwillt die Flut der Neugierigen vor dem Geister- und Zaubertheater, je weiter die Nachmittagsstunde vorrückt.

Keiner beachtet den Fremden, der mit tief in die Stirn gezogenem Hut an dem äußersten Rande des weiten Halbkreises sich hält.

Dort oben tanzt ja sein Kind vor der gaffenden Menge, und er kämpft schwer mit einem plötzlichen Gefühl des Mutes, in jene Flitterwelt eine Wahrheit hineinzutragen, die dort — keinen Wert hat.

„Ihr Leben gehört dem umherziehenden Gauklertum an" —

Er hatte darin nichts mehr zu suchen.

Nützliches fürs Haus.

— **Herstellung einer guten Brandsalbe.** Man schmilzt ein halb Lot Wachs mit vier Lot Leinöl. Die fast erkaltete Masse wird mit einem möglichst geklärten Eidotter verrührt und die Salbe ist fertig zum Gebrauch. Leichtere Brandwunden, wo die Haut noch vorhanden ist, kann man auch so behandeln, daß man das verbrannte Glied in ein Bad bringt, welches nach und nach immer kälter zu machen ist. Auch Spiritusumschläge, in kleineren Zeiträumen erneuert, bewähren sich. Ist es eine leichte Verbrennung, so verschafft schon etwas aufgestreute zerstoßene Holzkohle, oder statt dessen Mehlbestreuung Linderung. Ebenso haben wohltätige Wirkung Umschläge von rohen geriebenen Kartoffeln.

— **Erste Hilfe bei Vergiftungen.** Vor allen Dingen gebe man Brechmittel und halte den Schlaf von dem Patienten fern. Ferner gebe man Essig und Wasser zu trinken und bereite ebenso davon Klystireinspritzungen.

Unsere Bilder.

— **Zum Untergange des französischen Unterseebootes „Pluviose“.** (Siehe Bild Seite 201.) Der Untergang des „Pluviose“, an dessen Bord sich 27 Mann befanden, ereignete sich zur Flutzeit, wo an der Küste eine starke Strömung herrschte. Das Unterseeboot war im Begriff, an die Oberfläche zu steigen, als es, von der Strömung seitwärts getrieben, unter das Rad des Dampfers „Pas des Calais“ geriet. Die Mannschaft konnte nicht gerettet werden.

— **Professor Robert Koch †.** (Siehe Bild Seite 203.) Mit ihm ist ein Fürst der Wissenschaft dahingeschieden, einer jener „ganz Großen“, die dem Jahrhundert, in dem sie gelebt haben, den Stempel ihrer Persönlichkeit aufdrücken. In Claustal im Harz geboren, ließ er sich nach Beendigung seiner akademischen Studien als praktischer Arzt in der Nähe von Hannover nieder, siedelte in gleicher Eigenschaft von hier nach dem kleinen Städtchen Rakwitz in Posen über und kam dann als Kreisphysikus nach Wollstein in Posen. Seine Arbeiten, die er von hier aus veröffentlichte, lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. Er wurde als Regierungsrat in das Kaiserliche Gesundheitsamt nach Berlin berufen und hier gelang ihm die Entdeckung des Tuberkel-Bazillus. Bald folgte die Entdeckung des Cholera-Erregers. In frischer Erinnerung ist noch die Reise des großen Gelehrten nach dem Innern Afrikas, wo er eine Reihe exotischer Krankheiten studierte.

— **Das neue Donaueschingen.** (Siehe Bild Seite 204.) Es ist ein Zeichen von erstaunlicher wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, daß das badische Städtchen Donaueschingen (mit 4000 Einwohnern), das vor zwei Jahren durch eine Feuersbrunst ganz zerstört worden ist, in so kurzer Zeit wieder aufgebaut werden konnte.

— **Die größte Taubenzucht der Welt.** (Siehe Bild Seite 204.) Dieselbe befindet sich in der Nähe der Stadt Los Angeles in dem nordamerikanischen Staate Kalifornien. Die Zuchtanlage wurde vor mehreren Jahren mit einigen hundert Tauben begründet, die sich jetzt zu einer „Familie“ von mehr als 100 000 Köpfen entwickelt haben. — Abgesehen von dem wirtschaftlichen Nutzen, den die Taubenzucht abwirft, dient sie auch den Zwecken des Verkehrs. Denn die Benutzung der Taube zur Nachrichtenbeförderung ist uralt und läßt sich auf China und Aegypten zurückführen. Im 18. Jahrhundert bediente sich Napoleon I. häufig dieser geflügelten Post, und im Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 unterhielt das belagerte Paris eine dauernde Brieftaubenverbindung mit der Stadt Tours, dem damaligen Sitze der französischen Regierung nach der Schlacht von Sedan. Seitdem hat auch die deutsche Militärverwaltung die Taubenpost organisiert und in allen Festungen Deutschlands Taubenstationen errichtet.

Zur Unterhaltung.

— **Er ist überzeugt.** Wenn der Herr Oberförster am Stammtisch zu erzählen beginnt, glaubt man sich in eine ganz andere Welt versetzt. Dinge geschehen da, wie sie die ältesten Männer nicht erlebt haben, Abenteuer werden vollbracht, wie seit Herkules keine mehr geschehen; aber die Herren in der Runde lauschen dabei gläubig mit ernsthaften Mienen. Denn daß der Herr Oberförster jemals eine unwahre Silbe sagen könnte, daran wagt keiner auch nur zu denken. Ist es doch vor mehreren Jahren einmal dem Apotheker Mixtmeyer, der damals erst kurz im Städtchen war, sehr schlimm ergangen, als er zu zweifeln wagte!

„Sehen Sie, meine Herren,“ erzählte der Oberförster, „heute hat mir ein Kapitalbock einen Streich gespielt — so was war noch gar nicht da! Zwei volle Stunden steh' ich in der Nähe von seinem Wechsel und warte halb erfroren und mißmutig — da, wie ich schon zornig fortgehen will, kommt der Riesenkerl von einem Hirsch so gemütlich daher, als ob ich ihn gar nichts anginge. Wart', denk' ich mir, das sollst du büßen! — und wie der Bock in der schönsten Schußlinie ist, krach' ich los! Im selben Moment aber, meine Herren — ich war ganz paff! — springt der Hirsch mit einem Riesensaltomortale nach rückwärts über meine Kugel weg und ist verschwunden — die Kugel steckt noch jetzt dort im dicksten Stamm!“

Die ganze Tafelrunde saß verblüfft; nur Herr Mixtmeyer meinte: „Na, aber Herr Oberförster, ein Bock — wollt' sagen ein Hirsch — und ein Saltomortale, das klingt denn doch ein bißchen —“ — „Waas?“ brüllte der alte Waidmann ergrimmt mit kirschrotem Gesichte und sprang auf. „Sie glauben mir nicht! Sofort — auf der Stelle gehen Sie mit mir in den Wald hinaus, damit ich Ihnen die Nase auf die Kugel in dem Baum stoßen kann! Das fiele mir ein, mich mit meinem grauen Kopfe von einem jungen Menschen als Lügner hinstellen zu lassen!“

Und wohl oder übel, wollte er nicht das Aeußerste riskieren, mußte der schwächliche Apotheker nach seiner Mütze greifen — einen Mantel trug er trotz der strengen Winternacht nicht bei sich, da er dicht nebenan wohnte — und dem Oberförster folgen, der in seinem Pelzrock eilig und brummend dahinschritt. Der Wind pfiff schneidend und trieb eine Unmasse spitziger Eisnadeln in das ungeschützte Gesicht Mixtmeyers; die nicht behandschuhten Hände liefen ihm blau an, alle hundert Schritte setzte er sich unfreiwillig auf den spiegelblank gefrorenen Wegen nieder, und so kam es, daß er schon nach einer halben Stunde zähneklappernd und demütig erklärte, er habe jetzt über die Sache nachgedacht, es sei nichts zu zweifeln daran, er sehe jetzt die Wahrheit der Erzählung sonnenklar ein — — „Nichts da!“ brüllte aber der Oberförster. „Ich werd's Ihnen beweisen — wir haben nur noch eine kleine Stunde bis zu dem Baum — Sie sollen mir nicht noch einmal kommen!“

Und aufs Neue schleppte er den Aermsten vorwärts — bis es diesem endlich nach einer weiteren Strecke Weges, durch flehentliche Abbitte und feierlichen Treuschwur für alle Zukunft, gelang, den scheinbar grimmig erzürnten Waidmann etwas zu besänftigen und zur Umkehr zu bewegen.

Stolzen Schrittes zerrte dieser den Halberfrorenen wieder zur Stammkneipe herein. „Na,“ rief er triumphierend, „der zweifelt nicht mehr! Nicht wahr, Apotheker?“

„Es — ist — richtig!“ schnatterte der; weiteres war aus ihm nicht herauszukriegen. —

Seitdem schwören alle auf den Oberförster — besonders der Apotheker.

Rätselecke.

Rätsel.

Mit Kopf und mit Hals geht er voran.
Wieder mit Kopf folgt es sodann.
Oft in der Odyssee genannt,
Ist das Rätselwort allen bekannt.

Rebus.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Knackmandel: Traun.
Silbenrätsel: Stiergefecht.
Rebus: Ehrlich währt am längsten.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag der Düsseldorfer Tageblatt G. m. b. H., beide in Düsseldorf